

Freundschaft

Herausgegeben von
«SOZIALISTIK KASACHSTAN»

Donnerstag, 22. Februar 1968
3. Jahrgang Nr. 37 (554)

Preis
2 Kopeken

Der Wert des Neulandhektars

Das siebente Plenum des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans faßte den Beschluß über die Vergrößerung der Getreideproduktion. Es wird vorgesehen, zum Jahr 1970 die Getreideproduktion in der Republik auf 21—22 Millionen Tonnen zu bringen. Diese Minimalzahl ist im Fünfjahrplan vorgemerkt. Die tatsächliche Getreideernte soll bedeutend höher sein. Die Republik verfügt über diese Möglichkeiten. Nordkasachstan, das Neuland, ist zum Hauptgetreideproduzenten der Republik geworden. Die wesentlichsten Nutzflächen sind hier praktisch schon erschlossen. Jetzt stehen auf der Tagesordnung die Fragen der Steigerung des Hektarertrags, der Hebung der Ackerbaukultur, denn gerade das wird letzten Endes die Neulandsohwäche zu wahren Großwirtschaften für Getreideproduktion machen.

Mit der Frage, auf welchem Weg sich in Zukunft die Getreidewirtschaft der Nordkasachstanzone entwickeln wird, wandte sich der „Freundschaft“-Korrespondent an den Direktor des Unionsforschungsinstituts für Getreidewirtschaft Akademiermitglied Alexander Iwanowitsch Barajew.

„Freundschaft“: Welche Probleme müssen vor allen Dingen gelöst werden, damit Nordkasachstan die Aufgabe erfüllt, die vom siebenten Plenum des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans gestellt wird?

Akademiermitglied Barajew: Im Grunde genommen gibt es da nicht so sehr viel Probleme und was die Hauptsache ist, sind vollkommene lösbar. Erstemal muß allerdings die richtige Saatfolge eingeführt werden. Dies ist besonders für jene Wirtschaften wichtig, die sich in der Zone des Trockenklimas befinden. In dieser Zone, die vom Institut betreut wird, gibt es in zehn Jahren zwei, in seltenen Fällen drei günstige Jahre. In diesen Jahren gab es wenig Niederschläge und strenge Trockenwinde. In den letzten sechs Jahren wurde diese Erscheinung über ein Jahr beobachtet: in den Jahren 1963, 1965 und 1967.

Interview der „Freundschaft“

ste Nahrungsmittelpflanze, wird fast auf der ganzen Fläche dort gesät, wo die Niederschläge im Durchschnitt jährlich 200—300 Millimeter betragen, was zur Entwicklung nicht nur des Sommerweizens, sondern auch anderer Kulturen völlig unbefriedigend ist. In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, daß in unserem Lande 50 Millionen Hektar, die jährlich mit Sommerweizen eingebracht werden, sich in den Trockenrayons befinden, wo jährlich weniger als 350 Millimeter Niederschläge fallen. Dadurch bekommt die Aufgabe, die vor den Arbeitern unseres Instituts und anderer wissenschaftlichen

Forschungsanstalten stehen, noch größere Bedeutung. Von ihrer erfolgreichen Lösung, von ihrem Können, auch unter rauen klimatischen Bedingungen normale Weizenenernten zu erzielen, hängt letzten Endes der Erfolg der ganzen Landwirtschaft ab.

Auf welchem Weg kann man dieses Problem lösen? Es ist notwendig, die schädliche Einwirkung der Dürre und der Trockenwinde zu überwinden, die Felder von Unkraut zu befreien und sie zuverlässig vor der Bodenerosion zu schützen. Eben darauf muß die Aufmerksamkeit aller Landschaften, Gelehrten und Praktikern konzentriert sein. Dieser Aufgabe ist auch die Tätigkeit unseres Instituts gewidmet.

Die Hauptsache in der Bekämpfung der Dürre ist die maximale

Oft ist solche Bewässerung genügend, um der verheerenden Wirkung der Dürre standhalten zu können. Wenn man auf den Reibrachefeldern sommers noch Kulisen aus Senf sät, so steigt der Feuchtigkeitsvorrat noch mehr an. Ich führe folgendes Beispiel an. Nach Umbruchherbststurz war zum 1. Februar 1968 die Schneedecke über 5 Zentimeter stark. Dieser Schnee enthält 60 Tonnen Wasser je Hektar. Nach der umbruchlosen Herbstbearbeitung waren im Schnee dementsprechend 164 Tonnen Wasser enthalten, und auf der Reibrache mit Kulisen aus Senf war die Schneedecke 48,5 Zentimeter stark mit 1210 Tonnen Wasser auf einem Hektar.

Auf solche Art kann man die Brachfelder den Bewässerungsschlägen gleichstellen. Reibrache — das ist die tatsächliche Bewässerung in der trockenen und wasserlosen Steppe. Gerade von diesem Standpunkt aus muß man in erster Linie die Bedeutung der Reibrache einschätzen.

Ich könnte eine Reihe Zahlen anführen, die die wichtige Bedeutung der Reibrache in der Erzielung hoher und stabiler Ernteerträge bestätigen. Besonders bedeutend ist der Unterschied zwischen Brache- und Nichtbrachevorgängern in stark trockenen Jahren, wie es zum Beispiel das Jahr 1967 war, als der Ertrag des Sommerweizens auf Reibrache 2—3mal höher war als nach anderen Vorgängern. Jedoch nicht nur in Trockenjahren, sondern auch in günstigen Jahren übersteigt der Ernteertrag von den Brachefeldern um 1,5—2fache den Ernteertrag nach anderen Vorgängern. Die Berechnungen der Ernteerträge zum Beispiel, die vom Ministerium für Landwirtschaft der Republik in 85 Wirtschaften auf 1.374.000 Hektar im mehr oder weniger günstigen Jahr 1965 durchgeführt wurden, zeigten, daß in diesen Wirtschaften von der Reibrache im Durchschnitt 17, 2 Zentner Sommerweizen geerntet wurden.

(Schluß S. 3)

Reliquien des unvergänglichen Ruhms

Alma-Ata. (KasTAG). Auf Initiative von Veteranen der Revolution und des Bürgerkrieges wurde im Alma-Ataer Garnisonshaus der Offiziere ehrenamtlich ein Museum des Kampfruhms geschaffen. Hier bewahrt man Reliquien jener Jahre, da im Siebenstromgebiet der Kampf für die Errichtung der Macht der Arbeiter und Bauern geführt wurde und die Sowjetmilitärs ihr Land gegen die Hiltreidringlinge verteidigten.

Im Museum kann man die Reste der angebrannten Kampffahne der Verteidiger von Brest, Waffen, Dokumente, Fotos der Kämpfer für die Sowjetmacht im Siebenstromgebiet, der Teilnehmer des Großen Vaterländischen Krieges sehen.

Auf den den Großen Vaterländischen Kriege gewidmeten Schautafeln sieht man die Bildnisse der Kämpfer, Kommandeure und Politiker der Panfilow-Division, die Personalsachen des Generalmajors I. W. Panfilow.

Die Exponate des Museums werden fortwährend vervollständigt.

In Messinghüllen der Artilleriegeschosse liegt hier Erde, die man im Rayon der Tscherkassker Verteidigung nahm, sowie die mit Blut getränkte Erde vom Mamajew-Hügel.

Besonders reger wird das Museum in diesen Tagen besucht. Im Gästebuch findet man viele warme Dankworte an die Organisatoren des Museums.

Zum 50. Jahrestag der Streitkräfte der UdSSR



Eine Panzereinheit greift an. Foto: M. Redkin (TASS)

KPdSU-Delegation in Prag eingetroffen

Auf Einladung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei ist am 21. Februar eine Delegation der KPdSU mit dem Generalsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion L. I. BRESHNEW an der Spitze in Prag

eingetroffen, um an der Feier des 20. Jahrestages des Februar-Sieges der tschechoslowakischen Werktätigen über die Reaktion im Jahre 1948 teilzunehmen.

Zur Delegation gehören: Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, Erster Sekretär des ZK der KP

der Ukraine P. E. SCHELEST, Mitglied des ZK der KPdSU, Erster Sekretär des Gebietskomitees der KPdSU von Gorki K. F. RATUSCHEW, Mitglied des ZK der KPdSU, Erster Sekretär des Wolgograder Gebietskomitees der KPdSU L. S. KULITSCHENKO, Mitglied des ZK der KPdSU, der Botschafter der Sowjetunion in der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik S. W. TSCHERWONENKO.

(TASS)

Zu Ehren des Jubiläums

Ekibastus. (KasTAG). Die Begleiter des Trakts „Irtyschgol“ begingen den 50. Jahrestag der Streitkräfte der UdSSR mit Arbeitsereignissen. Die Baggerbrigade von Nikolai Ossipow aus dem südlichen Tagebau überbot bedeutend ihr Soll.

(Schluß S. 3)

Sarbai gibt seine Schätze ab

Der Tagebau von Sarbai ist nicht nur eine Riesengrube, die, wie einer der Bergleute scherzhaft bemerkte, sich sehr für die Errichtung eines erstklassigen Stadions eignet. Er ist zuallererst ein Riesenerdbecken mit einer exakten Technologie, mit zahlreichen Hallen und Produktionsabschnitten. Freilich stehen die Hallen dieses Betriebs nicht in einer gewöhnlichen Bandenreihfolge, sondern, um denselben Vergleich zu gebrauchen, auf verschiedenen Tribünen des „Stadions“. Es genügt, an die Kante des Tagebaus zu treten — und man sieht sofort das ganze Bergwerk wie auf der Hand liegen. Sarbai ist stets in Bewegung, Tag und Nacht. Es gibt nur dann Pausen, wenn die nächste Sprengung vorbereitet ist und der Tagebau zwecks Sicherheit zeitweilig geräumt wird. Aber kaum ist in der Ferne die mächtige Stimme der friedlichen Explosion verhallt, da ist die Riesengrube schon wieder mit Arbeitslärm gefüllt.

anderen Abwurfwagen schlagen den Weg nach den hohen Bergen ein. Es ist kaum zu glauben, daß diese Berge künstlich entstanden sind. Weit sind in den Küstalebenen die riesigen Halden des aus den Tagebauen beförderten tauben Gesteins sichtbar. Diese Berge enthalten viele Millionen Kubikmeter Gestein. Bevor in Sarbai die Oberfläche des Erzkörpers blögelegt wurde und eine mächtige Explosion die Inbetriebsetzung der ersten Baufolge des Bergwerks mit einer Jahresleistung von 1,5 Millionen Kubikmeter Gestein ausgehoben und in die Abraumhalden beförderte. Seitdem der Baggerführer Nikolai Roschow, der hier als erster mit den Abraumarbeiten begann, und den ersten Löffel Abraum in den Kipperkasten warf, waren erst vier Jahre vergangen. Als die Jahresleistung des Bergwerks von Sarbai das projektierte Niveau erreichte, lagerten sich in den Abraumhalden schon 153 Millionen Kubikmeter Gestein. So schafften und schaffen die Vorarbeiter von Rudny, die den Gewinnern den Weg in das reiche Sarbai-Innere freilegen. Selmerzeit hatten sie bedeutend den Weltrekord im Abtaufen eines Tagebaus, der den USA gehörte, überboten, und zwar fast ums Doppelte.

Als König der Maschinen gilt im Tagebau natürlich der Schreitbagger „ESch-14/75“, der beim Abtaufen der Hauptaufahrungsgrube

beschäftigt ist. In seinem Löffel kann frei ein Personenwagen Platz finden. Dieser Schreitgigant wird von Kippern bedient, die ihm den Ausmaß und der Leistungsfähigkeit nach entsprechen. Und dennoch können die MAS und BELAS nur kaum zwei Baggerlöffel transportieren. Der Kipper eines der besten Kraftwagenführer des Bergwerks Gustav Krebs befördert über 500 Kubikmeter Erdreich in der Schicht. Das taube Gestein wird aber nicht nur mit Autokippern, sondern auch mit Abwurfwagen der Elektrozüge transportiert. Die Bestlokkführer, wie z. B. die Brigade der kommunistischen Arbeit von Valeri Nichelmann, transportieren am Tag bis 2000 Kubikmeter Gestein.

Neben den Riesen „ESch-14/75“ sehen die Bagger „EKG-4“ und „EKG-8“ wie Küken neben einer Glucke aus. Unter den Besatzungen dieser scheinbaren Zwergbagger entfaltet sich der Wettbewerb um das Ausheben einer Million Kubikmeter Boden. Die Familie der „Millionäre“, in der der Baggerführer, Held der Sozialistischen Arbeit Leonid Petrow mit Recht als ältester gilt, ist heute 70 Personen stark. Nicht das erste Jahr gehören zu dieser Familie Ewald Wetzel und Adolf Hilgenberg. Im vorigen Jahr errangen sie einen großen Arbeitssieg: die Verpflichtung für zwei Jahre wurde mit einem Zeitvorsprung von zwei Monaten erfüllt. Einem anderen „Multimillionär“ Woldemar Ott wurde unlängst der Orden des Roten Arbeitshähners verliehen. Die beim Abraum beschäftigten Bergleute verpflichteten sich, bis zum Ende des Planjahres die Jahresleistung eines Baggers auf 1,1 Millionen Kubikmeter und die Kraftwagenführer der BELAS auf 200.000 Kubikmeter zu bringen.

Mit eben solchem Hochtrieb und Elan arbeiten auch die Erzgewinner, deren Arbeitsplätze in den untersten Schichten des Tagebaus liegen. Die Schätze von Sarbai sind ziemlich weit im Erdinneren verborgen: der Erzkörper beginnt erst

in einer Tiefe von 70 Meter. Die entblößten Stellen des Erzgesteins sind entweder mit Baggern oder mit Bohranlagen vollgestellt. Während an einer Stelle der vor kurzem gesprengte Erzkörper in die Kippkasten verladen wird, bohrt man ihn an einer anderen Stelle schon wieder zum neuen Sprengschuß.

Ganz am Grunde des Tagebaus befindet sich das Gewinnungsrevier des Bergmeisters Alexander Alexejewski. Erz, Felsen, Boden — alles zieht sich terrassenförmig bis an das Firmament hinauf. Die Tagebaukante ist 170 Meter und das benachbarte, eine „Bank“ höher liegende Revier — 20 Meter tief. Im Gewinnungsrevier von Alexejewski sind vier Bagger im Einsatz. Die besten Leistungen hat stets die Besatzung von Wassili Strishenok. Der Löffel seiner Maschine ist nicht besonders groß — er faßt nur 5 Kubikmeter, aber in Wassilis geschickten Händen ist der Zwergbagger so geschwind, daß er allein mit dem Beladen der zehn 25-Tonnen-Kipper zurechtkommt, von denen ein jeder bis 20 Fahrten am Tag macht.

Dichte Rauchschwaden hinterlassend, setzt sich der Kipper von Wjatscheslaw Grut auf dem Spiralfweg mit Anstrengung in Bewegung. Das ist heute seine 25. Fahrt. Eine Sohle folgt auf die andere, der BELAS schleppt sich auf der Spirale immer höher hinauf, immer schneller rollen seine Räder und leichter pocht der Motor. Gruts Kipper macht am sogenannten Umsatzlager halt. Hier wirft er seine Last ab und kehrt sofort um. Aber das von ihm gelieferte Erz muß seinen Weg fortsetzen. Immer neue Elektrozüge kommen an das Lager heran. Ein spezieller Bagger verlädt das Erz in die Abwurfwagen, und nun ist es wieder unterwegs.

Noch weiter und komplizierter wird sein Weg sein, bis sich das Erz aus einer gewöhnlichen Rohmasse in hochqualitatives „Brot“ für Hochöfen verwandelt wird.

A. LANGE, unser Sammlerkorrespondent Rudny

PARIS. Die KPD sei der Meinung, daß die Bundesrepublik Deutschland vor der Alternative stehe: entweder den alten Weg weiterzugehen oder einen Weg der Demokratie und des Friedens zu beschreiben. Selbstverständlich sei der Unterschied zwischen Brache- und Nichtbrachevorgängern in stark trockenen Jahren, wie es zum Beispiel das Jahr 1967 war, als der Ertrag des Sommerweizens auf Reibrache 2—3mal höher war als nach anderen Vorgängern. Jedoch nicht nur in Trockenjahren, sondern auch in günstigen Jahren übersteigt der Ernteertrag von den Brachefeldern um 1,5—2fache den Ernteertrag nach anderen Vorgängern. Die Berechnungen der Ernteerträge zum Beispiel, die vom Ministerium für Landwirtschaft der Republik in 85 Wirtschaften auf 1.374.000 Hektar im mehr oder weniger günstigen Jahr 1965 durchgeführt wurden, zeigten, daß in diesen Wirtschaften von der Reibrache im Durchschnitt 17, 2 Zentner Sommerweizen geerntet wurden.

DAMASKUS. „Wir verurteilen die imperialistische Aggression gegen die arabischen Länder“, erklärte in einem Sana-Interview Anna Karema, die Leiterin einer in Syrien eingetroffenen Delegation der Internationalen Demokratischen Frauenföderation. Wenn wir vom Frieden sprechen, betonte sie, verstehen wir darunter einen Frieden, der auf Gerechtigkeit beruht und nicht auf der Aggression, wie es Israel durchsetzen möchte.

CANBERRA. Entgegen den Prognosen australischer Ökonome, wonach die Arbeitslosigkeit im Lande „saisonbedingt“ ist, werden mit jedem Monat immer mehr Arbeitslose registriert. Nach Statistiken des Arbeitsministeriums gab es in Australien am ersten Februar dieses Jahres mehr als 96.000 Arbeitslose.

HANOI. Die USA-Armee und die Saigoner Marionettentruppen erleiden erhebliche Verluste in Hue, meldet die vietnamesische Nachrichtenagentur unter Berufung auf die Agentur Befreiung. Bei den erbitterten Gefechten in der Zeit vom 14. bis 18. Februar wurden in Hue 1.200 Soldaten und Offiziere des Feindes, darunter 600 Amerikaner, getötet bzw. verwundet.

NEW YORK. Der 21jährige Amerikaner Michael More, der sich geweigert hatte, in der Armee zu dienen und jede andere Arbeit für die Armee zu verrichten, ist vom Distriktrichter in Boston zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt worden. Er werde lieber im Gefängnis sitzen, als die militärischen Anstrengungen der USA mitzumachen, sagte Michael More vor dem Gericht.

WARSAU. Das Wojewodschaftsgericht in Szczecin hat zwei Agenten der westdeutschen rewanichistischen Organisationen „Kirchendienst Ost“ und „Evangelisches Hilfswerk“ zu Gefängnis und Geldstrafen verurteilt. Alfred Kipper und Eugen Scharbatke standen im Dienst der westdeutschen rewanichistischen Organisationen, die subversive Tätigkeit gegen den polnischen Staat trieben.

PEKING. Die chinesischen Behörden haben Mitarbeitern der Botschaft der UdSSR in China nicht genehmigt, nach Chabbin, Shenjang, Port Artur und Daini zu fahren. Die sowjetischen Diplomaten wollten an den Gräben der sowjetischen Soldaten, die im Kampf um die Befreiung des nordöstlichen China von den japanischen Interferenzen gefallen waren, Kranze niederlegen.

Vor Beginn der „Kulturrevolution“ haben Mitarbeiter der sowjetischen Botschaft in Peking am Vorabend des Tages der Sowjetarmee und Kriegsmarine in diesen Städten das Andenken an die gefallenen Soldaten traditionsgemäß mit Kranzniederlegung geübt.

Auf den Gebietspartei-konferenzen

Tschimkent. (KasTAG). Am 20. Februar begann hier ihre Arbeit die ordentliche XIX. Gebietspartei-konferenz. Mit dem Rechenschaftsbericht trat der Erste Sekretär des Gebietspartei-komitees W. A. Liwenzow auf.

An der Arbeit der Konferenz nahm das Mitglied des Büros des ZK der KP Kasachstans, Erster Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrats der Kasachischen SSR A. M. Wastanjan teil.

Gurjew. (KasTAG). Am 20. Februar wurde hier die XVI. Gebietspartei-konferenz eröffnet. Mit dem Rechenschaftsbericht ist der Erste Sekretär des Gebietspartei-komitees M. A. Isenow aufgetreten.

Im Westen nichts Neues



„Ihr dämlichen Studenten, denkt wohl, ihr seid in der DDR!“ Zeichnung: SCHMITT

Ein Marschall erzählt

Oberst Alexander Malkow interviewt Marschall der Sowjetunion Kliment Jefremowitsch Woroschilow

EINE Abkürzung der Dmitrowski-Chaussee, noch ein paar Minuten Fahrt, und schon brems ich meine „Wolga“ vor einem weißen Cottage. Wir betreten ein geräumiges Zimmer mit vielen Bücherregalen und einem großen Schreibtisch. Kliment Jefremowitsch empfängt uns ganz häuslich, im karierten Wollhemd. Er begrüßt uns herzlich. Man ahnt sein hohes Alter (er ist 87) nur an seinem schlüheligen Haar und einem ebensoweißen gestutzten Schnurrbart. Er ist eben von einem Spaziergang zurück.

„Ich muß täglich meine acht oder neun Kilometer laufen“, sagt er, „andernfalls kann ich's nicht. Einmal hab ich überschlagen, daß ich in meinem Leben insgesamt über 80 000 Kilometer zu Fuß marschiert bin. Training braucht eben jeder.“

„Kliment Jefremowitsch, Sie waren viele Jahre einer der Leiter der Landesstreitkräfte. Wann und unter welchen Umständen begann Ihr Dienst bei der Armee?“

„Das ist schon sehr lange her, es begann, als ich den Weg des revolutionären Kampfes gegen den Zarismus eingeschlagen habe. In den Jahren der ersten russischen Revolution war ich mit dabei, die Arbeiterkampftruppen in Lugansk aufzustellen, 1906 fuhr ich im Auftrag der Partei der Bolschewiki zweimal nach Finnland, um Waffen herbeischaffen. Das war eine gefährliche Unternehmung! In Rußland wütete die Reaktion, und man mußte schon nicht auf den Kopf gefahren sein, um all die Fallen glücklich zu umgehen und Koffer, Körbe und Scheiteln mit Pistolen und Patronen an Ort und Stelle zu bekommen.“

„Weiter erzählt Kliment Jefremowitsch, wie die Arbeiter Bomben anfertigten, wie sie schießen lernten.“

„Das alles kam uns sehr zustatten, als wir die Sowjetmacht vor Weißgardisten und vor Kaisertruppen verteidigen mußten. Die von uns in Lugansk aufgestellte sozialistische Arbeiterabteilung wurde später

zu einer Einheit der Roten Armee, sie schlug sich tapfer bei Zarizyn gegen die Kosaken des Generals Krasnow.“

Die Sowjetarmee hat in den 50 Jahren einen ruhmvollen und heldenhaften Weg zurückgelegt“, fährt Kliment Jefremowitsch fort. „Sie wurde im direkten Sinne des Wortes in den Flammen und im Pulverschweiß geboren. Ihr Organisator, Erzieher und Lehrer war die Partei, Wladimir Iljitsch Lenin hat die Theorie der sozialistischen Revolution entworfen, er hat sie in der Praxis verwirklicht, er hat sie bis ins Einzelne durchdacht, wie man die Errungenschaften des Oktober vor inneren und auswärtigen Feinden schützen soll, er hat die Verteidigungsorganisation.“

Ursprünglich wurden die Streitkräfte der Revolution aus rotgardistischen Truppen und Partisanenabteilungen, aus Soldaten der alten russischen Armee aufgestellt, die für die Sowjetmacht standen und ihr mit Leib und Seele ergeben waren. Den Kern der Roten Armee bildeten die fortschrittlich gesinnten Arbeiter, die Kommunisten. Sie erfüllten die schwierigsten und gefährlichsten Aufträge. Nicht selten war es so, daß gerade Kommunisten den Sieg dort erkämpften, wo die Lage ganz hoffnungslos zu sein schien. Ich weiß noch, wie das 1. Lugansker sozialistische Regiment in der Schlacht bei Zarizyn im kritischsten Augenblick die zahlenmäßig stärkeren Truppen der Weißgardisten auf Haupt schlugen.

In dieser Schlacht fiel als Held

an der Spitze unserer Truppen, die er zum Angriff führte, mein Freund, Kommunist und ein prächtiger Mensch, Nikolai Rudnjew.“

„Kliment Jefremowitsch, die sowjetischen Streitkräfte wachen schon seit einem halben Jahrhundert über die Errungenschaften der Oktoberrevolution. Im Westen sind die Theoretiker noch nicht alle, die immer noch heruntersagen: worin besteht wohl das Rätsel der Unbesiegbarkheit der Sowjetarmee?“

„Dabei hat diese Frage längst Lenin beantwortet. Wissen Sie, wie es bei ihm heißt: es ist unmöglich, ein Volk zu besiegen, das nun weiß, das es fühlt, das es sieht, daß es seine ihm verbundene Macht, die Sowjetmacht, seine Freiheit, sein Glück, das heutige und das zukünftige, verteidigt.“

Als die Interventionen und die Weißgardisten den Krieg gegen das junge Sowjetrußland begannen, liebten sie sich in ihren Kalkulationen lediglich von Zahlen leiten, die zeigten, um wieviel mehr sie Geschütze, MGs und gut ausgebildete, gut ausgerüstete Truppen als die Bolschewiki hätten. Und in der Tat hatten sie alles reichlich genug: Waffen, Gold, Offizierskader. In dieser Hinsicht waren sie die Stärkeren, aber nur in dieser.“

Die Rotgardisten zogen in die Schlacht ohnunglos, sie waren schlecht eingekleidet, hatten zu wenige Waffen und Munition. Und siegen trotzdem! So war es bei Petrograd, bei Zarizyn, im Ural, im Permgebiet, überall.“

Jeder Soldat der Roten Armee wußte, wofür er kämpft, was er

teidigt. Zaristische Generale, Menschewiken und Sozialrevolutionäre bereiteten in Kronstadt einen Aufstand vor. Sie wollten unsere ökonomischen Schwierigkeiten, diese Folge des Wirtschaftsruins, ausnutzen und die Massen für sich gewinnen. Aber auch da haben sie falsch gerechnet. Das Volk und die Rote Armee schlossen sich um die Partei und ihren Führer Lenin zusammen. Die Rotarmisten gingen über das dünne Eis zum Sturm einer Festung, die unbeweglich zu sein schien. An der Spitze waren Kommunisten, namentlich auch Delegierte des X. Parteitag der KPR (B).

Wir machten es uns stets zur Aufgabe, daß die Partei und die politische, die Agitations- und die Aufklärungsarbeit in den Truppen, in den Einheiten auf hohem Niveau geführt werde. Die Erste Reiterarmee erhielt Auffüllung, vorwiegend Bauernjungen, fast durchweg Analphabeten. Es vergingen ein paar Monate, und schon konnte so ein Bursche selbst nach Hause schreiben, ein Buch oder eine Zeitung lesen. Der Unterricht im Lesen und Schreiben war in der Ersten Reiterarmee, ja in der ganzen Roten Armee der Gefechtsausbildung gleichgestellt. Granate und Fibel lagen in der Tasche oft beisammen.“

Der Rotarmist sah: was die zaristische Ordnung ihm vorenthielt, nämlich Wissen, Kultur, das bekam er freigebig von den Sowjets, der Partei der Kommunisten. Und die Soldaten waren bereit, für die Sowjetmacht, für Lenin durchs Feuer zu gehen.“

Dann erzählt Kliment Woroschilow davon, wie Leiter der Partei und des Staates, Dichter, Literaten oft an die Front kamen.

„So manches Mal kamen zu uns in die Erste Reiterarmee Michail Kallinin, Anatoli Lunatschki, Demjan Bedny.“ Der Marschall wird wieder nachdenklich, er blickt lange auf die alten vergilbten Photos. „Was waren das für prächtige Menschen, wie oft sprachen sie als Kamerad zu Kamerad mit den Rotarmisten Lieder und Verse von Demjan Bedny, aktuell und jedem zugänglich, wurden auf dem Marsch gesungen, in den Laienkunstdarbietungen vorgelesen. Für die Reiter waren sie wie ihr Säbel, auch eine Waffe. Bei der Ersten Reiterarmee erschien eine Zeitung, die alle Tagesprobleme beleuchtete.“

„Kliment Jefremowitsch, Sie haben gut Michail Wassiljewitsch Frunse gekannt. Erzählen Sie doch bitte, unter welchen Umständen Sie sich kennengelernt haben.“

„Zum ersten Male begegneten wir uns 1906 in Stockholm, auf dem IV. dem Parteitag der KPR (B).“

Der Parteidelegierte Michail Frunse hatte ebenso wie wir alle einen Decknamen, er hieß Arseoi, ich aber hieß damals Wolodin. Darum wußte ich zuerst gar nicht, daß der rote „General“ Frunse, der Koltshaks Armeen schlug, mein alter Freund sei.

„So kam es denn, daß einmal — die Erste Reiterarmee folgte demmal Lenins Weisungen und war gerade

auf dem Eilmarsch von der Polnischen nach der Wrangel-Front — Budjonny und ich mit dem Namen Frunse unterzeichnetes Telegramm erhielten. Der Oberbefehlshaber der Front befahl uns zu sich nach Charkow. Wir fahren hin, betreten den Frontstab, und da sehe ich vor mir — Arseoi.“

„Arseni!“

„Wolodja!“

Wir umarmen uns. Seitdem trennten wir uns schon so gut wie gar nicht mehr. Und nur der Tod Michail Wassiljewitschs, ein unerwarteter, sinnloser, brachte uns auseinander.“

Nach einer Pause erzählt der Marschall weiter. „An Frunse hatten die Streitkräfte des Landes einen geliebten und geachteten, äußerst begabten Heerführer, einen bis zur Tollkühnheit wagemutigen Menschen verloren. Wladimir Iljitsch hing sehr an ihm. Er pflegte zu sagen: Wo Frunse ist, dort ist der Sieg! Michail Wassiljewitsch arbeitete ohne sich zu schonen, und verstand es, jeden mit seinem Enthusiasmus anzustecken.“

Die Oktoberrevolution erzog Frunse zu einem ausgezeichneten Heerführer heran. Es schien, er sei ein angeborener Militär, dabei wußte kaum jemand, daß er noch eine Leidenschaft hatte, nämlich Botanik. Bei Übungen im Felde, auf der Jagd oder auf der Rast konnte er so interessant über Pflanzen erzählen, daß man ihm nur immer zuhören mußte.“

„Kliment Jefremowitsch, Sie haben einen innigen Anteil an Frunses Kindern genommen. Was ist aus ihnen geworden?“

„Ja, Frunses Kinder, Timur und Tatjana, wuchsen vor meinen Augen heran. Nach seinem Tod übernahmen Ordshonikidse, Stalin und ich die Vormundschaft. Timur hatte die Natur seines Vaters. Er wurde Jagdflieger. Er absolvierte die Fliegerschule bereits während des Krieges.“

Vor seiner Abreise an die Front kam er von mir Abschied nehmen. Er strahlte übers ganze Gesicht,

weil er für seine Heimat gegen den verhassten Feind kämpfen ging. „Timur“, sagte ich zu ihm, „wir alle gratulieren dir dazu, daß du nun Militärflieger bist. Aber vielleicht ist es für dich verfrüht, an die Front zu gehen? Willst du nicht lieber beim Reserveregiment noch Übungsfüge machen?“

Da wurde Timur über und über rot. „Wieso denn, Onkel Klim?“ rief er aus. Meine Kameraden sollten in den Krieg gehen, und ich bliebe da und übe! Nein, Genosse Marschall, vor mir liegt nur ein Weg, an die Front! Ich will den Namen meines Vaters in Ehren tragen.“

Und Timur kämpfte tapfer. Nach dem Tode wurde ihm der Ehrentitel Held der Sowjetunion verliehen. Er hat sein Leben für die Heimat hingegabten. Frunses Tochter Tatjana Michailowna ist eine angesehene Chemiewissenschaftlerin.“

Abschließend spricht Kliment Jefremowitsch vom heutigen Zustand der sowjetischen Streitkräfte, über die, die heute über den Frieden wachen.

„Wir leben in einer schweren harten Zeit. Der amerikanische Imperialismus rüstet intensiv zu einem neuen Weltkrieg. Seine schmähliche räuberische Aggression gegen das vietnamesische Volk ruft Empörung der ganzen fortschrittlichen Menschheit hervor. Durch Verbrechen der imperialistischen Kräfte hat sich die Lage auch in anderen Weltteilen verschärft. So daß wir kein Recht haben, uns in Ruhe zu wiegen.“

Das Zentralkomitee der Partei, die Sowjetregierung tun alles, um die Verteidigungsfähigkeit der Länder der sozialistischen Gemeinschaft zu festigen. Aber die Technik, und sei es die thermonukleare Waffe selbst, ist bei weitem noch nicht alles. Das Ausschlaggebende sind die Menschen, in deren Händen sich diese Technik befindet. Die sowjetischen Soldaten, Söhne und Enkel der Helden des Bürger- und des Großen Vaterländischen Krieges, setzen in Ehren die Traditionen ihrer Väter und Großväter fort.“

(APN)

So fing es an

Erinnerungen des Kapitän D. I. Soroka

Wenn sie, liebe Leser, einmal auf dem schneebedeckten Ozeanriesen „Rossija“ waren, so werden sie bestimmt auf einen Mann auf der Kommandobrücke aufmerksam geworden sein. Er ist hoch von Wuchs, mit scharfen Augen. Das graue Haar an seinen Schläfen besagt, daß er nicht mehr zu den Jüngsten gehört. Er ist einer der wenigen Kapitäne, die den ehrenvollen Titel „Held der Sozialistischen Arbeit“ tragen.

Dmitri Ignatjewitsch hat einen fangen und schweren Weg vom Schiffsjungen bis zum Kapitän eines Ozeanriesen zurückgelegt.

„Erzählen“, sagt er, „ist nicht mein Fach, aber wenn Sie darum bitten, so muß ich schon nachgeben. Ja, was interessiert Sie besser, Ihre Leser, besonders?“

„Episoden“, sage ich, „die Ihnen gut im Gedächtnis geblieben sind. Episoden aus Ihrem Seemannsleben.“

Er denkt etwas nach und sagt dann: „Ich glaube, ein Seemann, der auf alten Segelbooten angefangen und dessen Leben wie ein Meer gebunden ist, gewöhnt sich an die Gefahren, die ständig seiner harren können.“

Er meinte, es wäre nicht leicht, aus dem Erlebten das Wichtigste herauszugreifen. Da er sich schon entschieden, ja, Entscheidung ist wohl auch im Leben eines Kapitäns von weittragender Bedeutung. Von der Entscheidung des Kapitäns hängt oft das Leben vieler Menschen und auch das Schicksal des Schiffes ab, die Erfüllung der gestellten Aufgaben.“

Da wir jetzt den 50. Jahrestag unserer Sowjetischen Armee und Kriegsflotte feiern, so möchte ich ein paar Episoden aus der Zeit des Krieges erzählen.“

Genosse Soroka erzählt langsam, so daß ich gut mithören kann.

Er erinnert sich sehr gut an das Jahr 1941, an den ersten Tag des Krieges. An diesem Sonntag lag sein Schiff „Tbilissi“ in Buenos Aires, Argentinien, vor Anker. In einer 50-Tage-Reise war es hierhergekommen, um Wolle zu laden. Die Fracht war bereits an Bord, und es wurde den letzten Formalitäten erledigt. Da erschien an Bord des Schiffes ein Angestellter der Firma, wo sie Lebensmittel gekauft hatten, brachte eine Zeitung und sagte: „Kapitän, es ist Krieg, Deutschland hat die Sowjetunion überfallen.“

„Aufrichtig gesagt“, bemerkt der Kapitän, „wollte ich ihm nicht glauben. Weil die bürgerlichen Zeitungen immer Sensationen suchen, ging aber sofort an Land und kaufte mir je eine Nummer von allen Zeitungen.“

In allen Zeitungen stand in großen Schlagzeilen das Wort „Krieg“. Sofort stand fest, daß man so schnell als möglich in die Heimat zurückkehren müsse. Aber wie, auf welchem Wege? Zinsen Konsul hatten wir damals in Buenos Aires nicht. Die Funkanlage war versiegt laut örtlicher Anordnung.

Der Kapitän ließ die Mannschaft versammeln, teilte ihr mit, was gesehen war, und sagte kurz: „Wir

Laut Vorschrift hätte sie in den Hafen Halifax zurückkehren sollen. Die Situation verlangte eine sofortige Entscheidung. Kapitän Soroka entschied sich, die Richtung nicht zu ändern. Seine Entscheidung teilte er der Besatzung mit.

Was das vielleicht Leichtsinns?

„Ich urteilte so: die Faschisten hatten bestimmt Nachrichten über die Auflösung der Karawane und wußten auch, daß die meisten Schiffe nach Halifax zurückkehrt waren. Die Deutschen werden wohl kaum auf den Gedanken kommen, daß ein einziges sowjetisches Schiff bei so schlechtem Wetter und noch schlechterer Sicht dem Ziele zustreben wird. Zudem waren die deutschen U-Boote mit der Verfolgung der zurückkehrenden Schiffe beschäftigt.“

Bei dieser Entscheidung spielte mit oder war ausschlaggebend, daß die „Tbilissi“ eine Ladung an Bord hatte, die unsere Heimat dringend brauchte. Das wußte auch die Besatzung. Ebendiese Tatsache schiedete ein festes Kollektiv. Jeder war bereit, sein Leben einzusetzen, um den Auftrag, den die „Tbilissi“ hatte, auszuführen.“

Mitte Januar ging unsere „Tbilissi“ glücklich in Murmansk vor Anker.

„Aus Freude“, sagt Genosse Soroka, „daß wir die Faschisten überlistet und unseren Auftrag erfüllt, fielen wir einander um den Hals und manchen rann eine dicke Freudenrinne über die wetherharten Wangen.“

Jetzt möchte ich Ihnen noch eine Episode erzählen, die besagt, daß ein Kapitän nicht nur im Kriege vor schweren Entschlüssen gestellt werden kann.“

„Der Krieg ging zu Ende“, so setzt Genosse Soroka seine Erzählungen fort, „und mein Schiff bekam ganz neue Aufträge, die schon durch den beginnenden Wiederaufbau diktiert wurden.“

Das Schiff lag im Delta des Flusses Lena, Sibirien, vor Anker. Ein heftiger Sturm wühlte Fluß und Meer auf, haushohe Wellen peitschte der Wind vor sich her. Unweit des Schiffes lagen ein paar schwere Lastkähne. Plötzlich rissen die Tause dreier Lastkähne. Auf allen Kähnen waren Menschen. Der eine wurde ans Ufer gespült, zwei trieb der Sturm wie Nußschalen ins offene Meer hinaus.“

Das Wetter wurde noch schlechter, die Windstärke wuchs ständig. Eine Entscheidung mußte fallen, sonst drohte den Kähnen der Untergang und den Menschen der Tod. Für Funksprüche und Diskussionen war keine Zeit, auf Anordnungen warteten war in dieser Situation sinnlos.“

Dmitri Ignatjewitsch ordnet die Lichtung der Anker an, um die Lastkähne zu suchen und ins Rettungsboot zu nehmen, weil Rettungsboote bei diesem Wetter nichts hätten ausrichten können.“

9 Stunden dauerte diese Rettungsaktion im stürmischen Eismeer. Die Lastkähne wurden entdeckt und ins Schlepptau genommen. Die Menschen, die schon um ihr Leben besorgt waren, kamen an Bord des Schiffes, ihnen wurde die nötige Hilfe erwiesen.“

Genosse Soroka endet seine Erzählungen mit den Worten: „Smetostj goroda berjot“, deutsch könnte man sagen: „Wille bricht Eisen!“

„Selen Sie!“, meinte er, „der Kapitän steht immer vor Entscheidungen im Krieg und im Frieden. Darum ist er ja auch Kapitän!“

Er ging höher, schaltete den Motor aus. Dann schaltete er ihn wieder ein... aber das Triebwerk verstimelte... Ich gehe auf die Baumwipfel



UNSER BILD: Der Richtkanonier Alexander Rjabitsch und der Landeschütze Wladimir Noskow tanzen während der Rast „Zyganotschka“ unter Begleitung des Mechanikers und Fahrers Viktor Aljochnin. Foto: M. Redkin (TASS)

M U T

Im Leben des Piloten des Flughafens von Karaganda Radik Gumarowitsch Muldagaliew trug sich unlängst ein bewegendes Ereignis zu.

Er hatte seine 5 Millionen Kilometer geflogen und wechselte nun von den kleinen Maschinen auf ein Turboprop-Passagierflugzeug „AN-24“ über. Die geologischen Schürfer und die Mitarbeiter der Nothilfe von Karaganda verliehen Muldagaliew in feierlichen Versammlungen die Titel Ehrengeloge und Ehrendoktor ihrer Kollektive. Die Geologen schenkten ihm eine prächtige Mineraliensammlung, und die Ärzte — ein Chirurgengestell.

Über Muldagaliew erzählt sein Arbeitskollege vom Flughafen, G. Kowalenok.

„Über die Feroestaiga schwebte eine kleine „JAK-12“. Unter ihren hellgrünen Flügeln waren verschneite Kiefern und niedriges Buschwerk zu sehen. Durch das Kabinfenster blickten zwei Menschen auf die Winterlandschaft hinab; der Flieger und ein Passagier. Der Flug sollte eigentlich ohne weitere Abenteuer ablaufen. Der Motor funktionierte reibungslos. Das Wetter war klar. Plötzlich wurde die Unterhaltung zwischen dem Piloten und dem Passagier durch einen scharfen Stoß im Motor unterbrochen. Die Maschine erzitterte.“

„Die Kolben sind festgeklammert“, sagte der Flieger. Er holte die Maßkarte heraus und legte das Lineal an: bis zur nächsten Siedlung waren es 100 Kilometer.“

„Was machen wir jetzt?“, wandte sich Muldagaliew dem Flieger zu.“

„Wir machen ein Feuer und warten auf Hilfe“, antwortete dieser.“

„Bei fünfzig Grad Kälte wird uns ein Feuer wenig helfen“, meinte der Pilot. „Der Radiopfeifer funk-

tiert nicht, und ein Flugzeug in der Taiga zu finden, ist nicht so einfach. Uns bleibt nur eins übrig — Fußmarsch!.“

„Aber das ist doch unmöglich!“, rief der Passagier, „hundert Kilometer durch die Taiga bei einem solchen Frost!“

„Los, und zwar sofort“, erklärte Muldagaliew fest und deckte das Flugzeug mit Bezügen zu. Wir haben nicht so viel Zeit, um uns lange zu unterhalten.“

Die dunkelrote Sonne begann hinter den Kiefernwipfeln zu verschwinnen. Unter den Bäumen breiteten sich Schatten aus. Die Beine versanken im Schnee, die eisige Luft stach in die Kehle. Die Zweige zerrissen die Kleider, zerkratzten die Gesichter und die Hände. Es wurde plötzlich stockdunkel, als hätte jemand das Licht ausgeschaltet.“

„Machen wir Rast“, schlug der Flieger vor.“

Sie brachen trockene Zweige ab und steckten sie in Brand. Die Funken durchbohrten den schwarzen Himmel und stoben wie Sternchen über die Taiga herab. Sie schüttelten Schnee in eine Böhbe, drückten ihn fest und hängten die Büchse über das Feuer. Bald kochte das Wasser. Das kochende Wasser roch zwar stark nach fauligen Kiefernädeln, aber sie tranken es doch mit Appetit. Gesprochen wurde wenig, beide waren müde. Aus tiefhängenden, zottigen Wolken trat der Mond hervor. Sein starkes, milchiges Licht ergoß sich über die Taiga.“

Die beiden standen auf und gingen weiter. Voran schritt mit dem Kompaß in der Hand Muldagaliew, hinterher der Passagier. In den ersten 24 Stunden machten sie vierzig Kilometer. Einmal begegnete ihnen ein Vielfuß, dann sahen sie einen Bären und schuechten einen schlummernden Elch auf. Am nächsten Tage ruhten sie sich wie

Gute Pflege—billige Instandsetzung

Auf dem Arbeitstisch des Mechaniker-Kontrollieurs Woldemar Hill liegt ein Stoß grüner Mappen. Er öffnet eine davon und schreibt aus seinem mit Öl beschmierten Notizbuch irgendwelche Zahlen auf ein in akkurate Spalten gezeichnetes Blatt Papier.

„Eine Liste der Defekte“ fragte ich.
„Nein“, antwortete er. „Die Defektverzeichnisse sind in Ordnung. Das ist etwas anderes. Zusätzliche Arbeit für den Mechaniker-Kontrollieur: ich berechne die Gesteckungskosten der Reparaturarbeiten. Das ist natürlich eine mühsame, viel Zeit raubende, aber sehr interessante und nötige Arbeit. Hier drinnen“, er legte seine Hand auf die Mappen, „sind die Ausnutzung der Maschinen, die Arbeit der Mechanistoren, ihre Arbeitsproduktivität und Verdienste, die Ausgaben und Einnahmen berechnet.“

Im Sowchos „Jamyschewski“ hat man eine gute Ordnung in der Statistik, wie der Maschinen- und Traktorenpark ausgenutzt wird. Die Arbeitsproduktivität und der Arbeitsaufwand jedes Aggregats sind das Hauptkriterium bei der Einschätzung der Arbeit des Traktoren, seines Verhaltens zu der ihm anvertrauten Technik. Wladimir Andrejewitsch erzählte ausführlich davon, welche ausgezeichneten Erfolge die Mechanistoren im Jubiläumjahr erzielt haben, wenn man die Arbeitskoefizient, die eingesparte Arbeitszeit in Betracht zieht.

Im Verlaufe des ganzen Jahres 1967 arbeitete der Traktorist Peter Heinrich auf dem Traktor „MTS-5“. Bei einem Plan von 720 Hektar betrug seine Leistung, umgerechnet auf weiches Ackerland, 1 374 Hektar. Für die Durchführung der vorbeugenden und technischen Betreuung in Feldverhältnissen, für die laufende und Kapitalreparatur dieser Maschine konnten 67 Kopeken pro jeden bearbeiteten Hektar verausgabt werden oder 920 Rubel für die gesamte Fläche. Vor kurzem verließ Peter Heinrichs Traktor die Reparaturwerkstatt. Bei seiner Überholung wurden insgesamt nur 376 Rubel veraus-

gab, die andere Summe — 544 Rubel — wurde in den Fonds der Einsparungen eingerechnet und 40 Prozent der eingesparten Summe dem Traktoristen ausgezahlt.

Solche guten Kennziffern haben auch andere Traktoristen. Durch die Steigerung der Arbeitsproduktivität und sorgsamem Umgang mit der Technik haben die Mechanistoren des Sowchos viel Staatsmittel eingespart. Allein nur durch das Senken der Gesteckungskosten der Überholung von 37 Radmaschinen „MTS-5“ flossen etwa 10 000 Rubel eingesparter Geldmittel in die Sowchoskasse.

Daß man sich im Sowchos „Jamyschewski“ ernstlich mit der Einführung einer hohen Kultur der Ausnutzung der Maschinen befaßt, beweist auch solch eine kennzeichnende Tatsache: Zur Überholung nach den Feldarbeiten trafen sie in gutem Zustand ein.

Auf meine Frage: wieviel Maschinen Kapitalreparatur benötigen, antwortete Woldemar Hill:

„Solche gibt es bei uns nicht, unsere Maschinen benötigen nur laufende Überholung.“

Zum Anfang des Jahres 1968 hatte das Reparaturkollektiv des Sowchos „Jamyschewski“ 40 Raupen- und Radtraktoren zu den Frühjahrsfeldarbeiten überholt, wobei es die Quartalsaufgabe zu 200 Prozent erfüllte. Im Januar stellte es noch 15 Schlepper startbereit.

Die Montagehalle. Hier sind gleichzeitig 2 Fließstraßen tätig. Auf der linken laufen die Traktoren, auf der rechten die Kombines.

„Wir sind bald mit der Überholung der Traktoren fertig“, erklärt Woldemar Hill. „Dazu ist eine Fließstraße ausreichend. Um aber den Arbeitsrhythmus der Fließstraßen nicht zu stören, haben wir beschlossen, auch die Kombines auf das Fließband zu stellen.“

In der Montagehalle, wo die letzten Mechanistoren Alexej Melnik, Alexander Schauermann und Karl Keider arbeiten, werden gleich-

zeitig mit den Traktoren auch die Motoren der Kombines überholt. Die Sowchosveteranen liefern den Montagearbeitern täglich einen Motor. Besondere Aufmerksamkeit schenken die Motoristen der Qualität der Überholung. Nach dem kalten und heißen Probelauf nehmen sie nochmal den Zylinderkopf und das Kurbelgehäuse ab und prüfen sorgfältig, wie die Lagerschalen der Kurbelwelle, die Ventile und andere Details sich eingearbeitet haben.

Die Mechanistoren sprechen mit Achtung von den Schlossern Johann Looor und Fjodor Pusik, dem Schmied Jakob Renn, dem Traktoristen Wassilj Tolotschko. Das sind alle erfahrene Meister der Reparatur und sie tragen nicht wenig dazu bei, um den Aufwand bei der Reparatur der Technik zu verringern.

In der Sowchoswerkstatt wird noch eine wichtige Reserve der Geldmitteleinsparung breit angewandt, und zwar die Restaurierung der Details. Hier werden die Zylinderköpfe, die Wellen und Zahnräder des Getriebes erneut, neue Schlitze werden eingefräst, verschiedene Zahnräder geschmitten. All diese komplizierte Arbeit — die vollständige Bearbeitung der Details — erfüllt ausgezeichnet der Dreher Andrej Karle.

Neben ihm arbeiten ebenso vorzüglich die Schleifer der Kiewellen Woldemar Boß und Andrej Tempel. Sie erfüllen nicht nur die Bestellungen unserer Mechanistoren, sondern sie schleifen auch Kiewellen für die Nachbarsowchoses. Zehn Kiewellen in einer Arbeitsschicht — das sind die Verpflichtungen der Dreher. Aber es gibt auch Tage, wo sie bis 12 — 15 Kiewellen schleifen. Vor kurzem meisterten Woldemar Boß und Andrej Tempel auf ihren Werkbänken das Innendrehen und Schleifen von Zylindern der Antriebsmotoren. Die Wiederherstellung eines Antriebsmotors kommt dem Sowchos zweimal billiger zu stehen als einen neuen zu kaufen.

Die Mechanistoren des Sowchos „Jamyschewski“ bereiten die Technik zuverlässig zu den Feldarbeiten des dritten Jahres des Planjahres vor. Gleich im Herbst wurden hier die Überholung der Anhängegeräte für die Bodenbearbeitung vollendet. Diese Arbeit hat die Mechanistorenbrigade unter Leitung von Fjodor Trippel ausgezeichnet erfüllt. Gegenwärtig stehen die Pflüge, Flachgrubber, Sämaschinen, Kultivatoren im Maschinenhof einsatzbereit.

J. GLUCHOW

Gebiet Pawlodar

Die Bemühungen vereint

Die Parteiorganisationen des Kolchos und der Peremenowker Mittelschule schenken der Lektionspropaganda große Aufmerksamkeit. Im verflochtenen Jahr wurden im Dorf mehr als 60 Lektionen gehalten.

Die Lektorengruppe besteht aus 12 Aktivisten. Das sind Mitglieder des Kolchos und Lehrer der Schule. Sie treten selbst mit Lektionen auf und verwenden gleichzeitig Film- und Rundfunkklonkationen. Die Kommunisten der Schule

lesen allwöchentlich im Kolchosrundfunk-Lektionen, die dem Thema Erziehung wie auch den verschiedensten Fragen der Politik gewidmet sind.

Oft tritt vor den Dorfbewohnern A. Saabin auf. Er las in diesem Jahr schon seine 6. Lektion. Mit Vorlesungen „Für Frieden und Sicherheit des Volkes“, „Wachstum des Volkswohlstandes im Planjahr“ sind unlangst A. Osterlein und G. Parschnizew aufgetreten.

Meistens werden die Lektionen von den Hörern warm begrüßt. Die Lektoren sprechen eine einfache, verständliche Sprache, erläutern eingehend die marxistisch-leninistische Theorie.

Um die Lektionspropaganda noch besser zu gestalten, wollen die beiden Parteiorganisationen die Lektorengruppe vergrößern, zu dieser Arbeit Komsomolern und junge Spezialisten heranziehen.

Unsere Lektorengruppe führt ihre Arbeit in enger Verbindung mit der Rayongesellschaft „Snanije“ und stützt sich auf ihre methodischen Ratschläge.

A. DULSON

Gebiet Sempalatinsk

Der Wert des Neulandhektars

(Schluß, Anfang S. 1)

bei der Aussaat als zweite Kultur nach Mais — 15,9 Zentner und nach Getreidevorgängern nur 10,4 Zentner vom Hektar.
Kurz formuliert, die Reinbrache garantiert nicht nur die Erhaltung von verhältnismäßig hohen, sondern auch stabilen Ernteerträgen.
Im Durchschnitt soll in Nordkasachstan mit seinem Trockenklima die Reinbrache 25 Prozent des Ackerlandes einnehmen, was 5,5 Millionen Hektar ist. Im ganzen müssen in der Republik 7,5 Millionen Hektar zu Brache bestimmt werden.

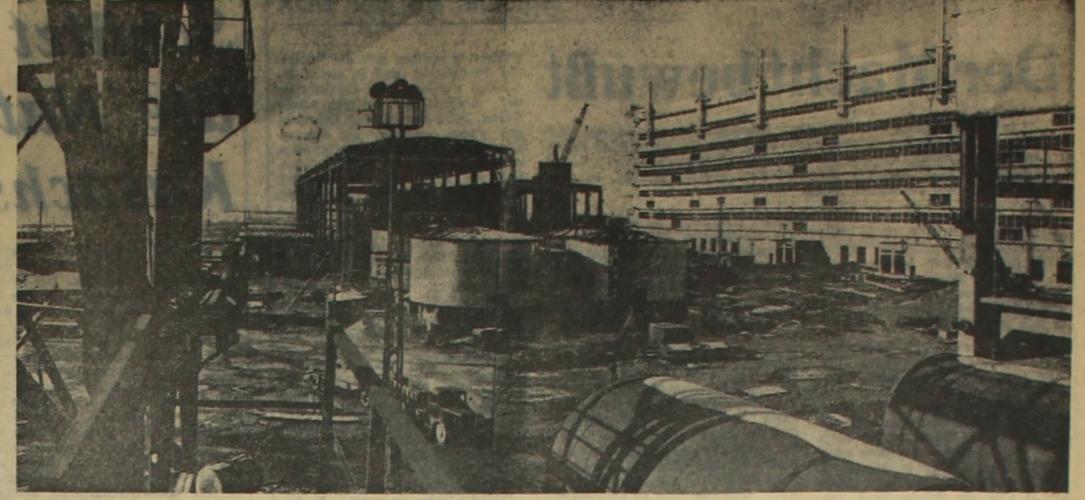
Es scheint, als ob alles klar wäre. Die Brache ist eine abprobierete und notwendige Sache, was durch langjährige Praktik der wissenschaftlichen Forschungsanstalten, die ihre Arbeit in der besonders trockenen Zone des Wolgagbiets, Nordkasachstans und Ostsibiriens führen, bewiesen wurde. Dennoch sind wahrscheinlich noch Jahre nötig, bevor in den Sowchos und Kolchos die Brachfelder die nötigen Flächen einnehmen werden. Dazu gibt es viele Ursachen, von denen die erste die Furcht ist, daß wegen einiger Verringerung der Aussaatflächen der Getreidekulturen sich die Kornproduktion verringert. Diese Behauptung ist unbegründet. Ich sagte bereits, daß der Ernteertrag des Weizens, der auf Reinbrache gesät wurde, bedeutend steigt. Sommerweizen, der als zweite und sogar als dritte Kultur nach der Brache gesät wurde, gibt ebenfalls einen bedeutenden Erntezusatz. Unsere Forschungen zeigen, daß in den Rayons, wo die Jahresniederschläge 250—300 Zentimeter betragen der höchste Ernteertrag von einem Hektar Ackerland von jenen Saatfolgen erhalten wird, die in ihrem Bestand 25 Prozent des Ackerlandes Reinbrache haben. Es können auch Flächen für Getreidekulturen

und vor allem für Sommerweizen befreit werden, die jetzt mit Futterkulturen eingenommen sind. Es handelt sich nicht um die mechanische Verköterung der Anbauflächen, sondern um die gründliche Verbesserung der natürlichen Futternutzflächen durch Aussaat mehrjähriger Gräser. Unsere Forschungen zeigen, daß sich die Futterproduktion von den gründlich verbesserten Flächen um 5—6fache vergrößert. Die Erfahrungen der Sowchos der Gebiete Pawlodar und Kustanai zeigen, daß man von den verbesserten Flächen 10 — 12 Zentner Heu guter Qualität je Hektar ernten kann, statt 1,5—2 Zentner Heu, die man von den Steppenheuschlägen einbringt. In den Nordgebieten Kasachstans gibt es 30 Millionen Hektar natürlicher Futternutzflächen, von denen nicht weniger als die Hälfte verbessert werden können. Dies gibt etwa 15 Millionen Tonnen Futtermittel (in Umrechnung auf Heu). Außerdem kann fast in jeder Wirtschaft zur Limabewässerung der Futterkulturen das zusammenfließende Tauerwasser ausgenutzt werden. Die mehrjährigen Gräser — wehrlose Trepse, Luzerne und Shitnjak — sichern bei Limabewässerung einen Hektarertrag von 30—35 Zentner Heu. Solche Bewässerung kann man in den Nordgebieten Kasachstans auf einer Fläche von 600 000 Hektar verwirklichen. Folglich, wenn man die Produktion von Futtermitteln auf natürlichen Futternutzflächen organisiert und die Limabewässerung anwendet, können bedeutende Flächen Pflugland für Saatfolgen mit Getreidekulturen freigestellt werden. Es ist zweckmäßig, in diesen Gebieten das Ackerland hauptsächlich für Sommerweizen auszunutzen und seine Unterbringung auf zuverlässigen Vorgängern zu sichern, nämlich auf Reinbrache, als zweite Kultur nach Reinbrache, nach Mais und teilweise als dritte Kultur nach Brache.

In den Gebieten, wo besser Sommerweizen wächst, hat es einen Sinn, darauf zu verzichten, daß die Sowchos und Kolchos an den Saatfolgengetreide ableitern, das heißt, daß sie aufhöhen, solche Kulturen wie Gerste, Hafer usw. über ihre Bedürfnisse hinaus zu säen. Gibt es doch in der Sowjetunion Gebiete, wo der Weizen nicht ausreicht, die Gerste aber vortreffliche Ernteerträge gibt. Wir jedoch bebauen viele Hunderttausende Hektar wertvoller Kasachstaner Ländereien mit Futterkulturen.
In einzelnen Jahren mit andauerndem Frühjahr und kaltem Sommer ist es zweckmäßig, in einzelnen Rayons Nordkasachstans, zum Beispiel, in Arkalyk und anderen, die Weizenassaten bedeutend zu verringern und diese Flächen mit Gerste zu bestellen, die sogar dann reift, wenn sie am 5. Juni gesät wird, damit die südlicheren Rayons und Wirtschaften ihr Ackerland vollständig mit Weizen besäen können.

„Freundschaft“: Auf dem Plenum des ZK wurde über die Umrißung der Landwirtschaft gesprochen. Welche Empfehlungen hat das Institut in dieser Richtung ausgegeben?
„Freundschaft“: Auf welchem Weg wird sich in Zukunft der Neulandackbau entwickeln?

„Freundschaft“: Auf welchem Weg wird sich in Zukunft der Neulandackbau entwickeln?
Akademilmitglied Barajew: Eine jede Sache hat ihre Gegner. Auch wir haben sie. Die Einwendungen gegen das von uns vorgeschlagene Ackerbausystem bestehen darin, daß die umbruchlose Bearbeitung angeblich zur Vermehrung der Unkräuter und landwirtschaftlichen Schädlinge beiträgt. Ich führe ein Beispiel an: 1964 betrug die Verunkrautung der Ackerflächen mit Flughafer in den Nordgebieten Kasachstans 77 Prozent, im Jahre 1966—11,2 Prozent. 1967 betrug der Prozentsatz dieser



Kasachstaner Phosphorit

In Kasachstan erzählen Überlieferungen vom Wunderstein „shemisty tas“, mit dessen Hilfe der Weizen hohe Erträge brachte und die Melonen saftig und süß wurden. Dieser Stein ist Phosphorit: Rohstoff für Kunstdünger.

Unlangst fand man in Kasachstan die weltgrößten Phosphoritvorkommen, welche in Milliarden Tonnen gemessen werden. Allein der Phosphorit der Karatau und Aralbinsk (die Vorräte betragen hier mehr als 5 Mrd. Tonnen) liefern heute mehr als 30 verschiedene Chemikalien, darunter Zinkphosphat, Ammoniak, Kalium-, Kalzium-, Bariumsalze und verschiedene andere Verbindungen. Mit dem „Stein der Fruchtbarkeit“ versorgt heute Kasachstan nicht nur seine Felder, sondern auch die der benachbarten Unionsrepubliken.

Besonders aussichtsreich ist das Phosphoritbecken bei Karatau, welches 115 km lang ist und bis

zum Gebietszentrum Dshambul reicht, dessen Superphosphatwerk der führende kasachische Betrieb zur Herstellung von Kunstdünger ist und einfaches und granuliertes Superphosphat, fluorloses Phosphat, sowie Ammophos erzeugt (komplizierter Kunstdünger, welches neben Phosphor auch Stickstoff enthält).

Besonders erweitert wird die Kunstdüngerproduktion im laufenden Fünfjahrplan. Es werden neue Betriebe entstehen, darunter das Dshambul-Werk zur Herstellung von Doppelsuperphosphat. Dieser Betrieb wird zu den größten in Asien gehören. Seine erste Baufolge soll Ende dieses Jahres fertiggestellt sein. Die Vollkapazität wird 1970 erreicht werden.

UNSER BILD: Baustelle des Werks für Doppelsuperphosphat. (Dshambul) (APN)

Polyäthylen—ein Konkurrent für Stahl

Die Mitarbeiter des Wissenschaftlichen Forschungsinstitutes für Ausüstungen und Hydroenergie nennen „Wintar“ im Thilissi — der Kandidat der technischen Wissenschaften Georgi Tschinwalei und der Ingenieur Michail Topchtschewil haben gemeinsam mit Mitarbeitern des Thilissker Wissenschaftlichen Forschungsinstitutes für Elektrotechnik unter Laborbedingungen ein interessantes Experiment zur Bestimmung der Kavitationsbeständigkeit einer Reihe von Platten durchgeführt.

Unter dem Begriff „Kavitation“ versteht man den Prozeß der Bildung von Hohlräumen — von Blasen. Der Prozeß wird von intensiven hydraulischen Schlägen begleitet, die Erosionserscheinungen der Materialien hervorrufen.
In einer speziellen Ultraschallanlage, die in Thilissi hergestellt wur-

de, gelang es, Kavitationserscheinungen zu imitieren. Muster verschiedenster Materialien wurden einer entsprechenden Untersuchung unterworfen. Dabei wurde eine hohe Widerstandsfähigkeit des Polyäthylens festgestellt, das sich beständiger als einige traditionsreiche nichtrostende Stähle erwies.

Das Experiment zeigte, daß auch eine Reihe anderer Plaste und Materialien, die auf der Grundlage von Epoxydharzen hergestellt wurden, u. a. eine Plastlösung, deren Rezeptur in Grusien ausgearbeitet wurde, recht gut der Kavitation widerstehen. Dieses Material wurde schon von grusinischen Fachleuten erprobt und zur schnellen Reparatur einer Reihe von Details in vielen Wasserkraftwerken verwendet. (APN)

Leistungsschau 1968

● Zehn Millionen Besucher jährlich

Auf der ständigen Volkswirtschaftlichen Leistungsschau der UdSSR geht es auch zu Beginn des Jahres 1968 trotz des Frostes und der Schneestürme lebhaft zu. Tausende Gäste aus anderen Städten und Einwohner Moskaus besichtigen die Pavillons. Über verschneite Alleen des Ausstellungskomplexes rollen die Autozüge mit zahlreichen Besuchern, 10 Millionen Besucher zählte die Ausstellung im Jubiläumsjahr 1967. Nach dem Beginn der neuen Saison zu urteilen, wird die Ausstellung in diesem Jahr nicht weniger Besucher haben. 25 Ministerien und Ämter, zahlreiche Industriebetriebe aus allen 15 Unionsre-

publiken, 900 fortschrittliche Kolchos, Hunderte Sowchoses, 450 Forschungsanstalten und 60 000 Wissenschaftler beteiligten sich an der Ergänzung der Exposition in den Pavillons und auf dem Ausstellungsgelände.

In Vorbereitung sind spezielle Stände anlässlich des 50. Jahrestages der Sowjetarmee, der 150. Wiederkehr des Geburtstages von Karl Marx, den 50. Jahrestag des Leninischen Komsomol.

Die Volkswirtschaftliche Leistungsschau der UdSSR hat somit im Jahre 1968 vielversprechende Perspektiven. (APN)



UNSER BILD: Pavillon „Kosmos“, Besucher am Raumschiff „Wostok“. Foto: APN

oder ein anderes Beispiel. Der Getreiderost vernichtete einen Teil der Getreideernte im Gebiet Kustanai. Diese Erkrankung des Getreides kommt ausschließlich wegen der Witterungsverhältnisse während der Reifezeit des Getreides vor. Wenn es in dieser Zeit oft regnet und die Feuchtigkeit der Luft hoch ist, kann der Getreiderost auflaufen. Gewöhnlich ist das Wetter bei uns in dieser Zeit verhältnismäßig trocken, und der Getreiderost beschädigt die Saaten nur in zwei Jahren von zehn.

Es wurde jedoch das Kommando erteilt: Rettet euch vor dem Rost und pflügt im Umbruchverfahren! Was hat eines mit dem anderen zu tun? Es erweist sich, daß der Volturnismus noch nicht vollständig beseitigt ist.

Das von unserem Institut empfohlene Verfahren der Bodenbearbeitung ist das wichtigste Mittel zur Feuchtigkeitsaufspeicherung im Boden. Auf den Feldern, die mit Tiefenlockern und Flachgrubbern bearbeitet werden, bleiben die Stoppeln, die den Schnee aufhalten. Nach den Angaben unseres Instituts für sieben Jahre betrug die durchschnittliche Stärke der Schneedecke gegen Wintersende auf den Stoppelfeldern 34,3 Zentimeter, während sie auf den Feldern mit Herbststurz, die im Umbruchverfahren gepflügt wurden, nicht 19,2 Zentimeter überstieg. Der Feuchtigkeitsvorrat ist im Frühjahr auf den Feldern mit bodenschützender Bearbeitung gewöhnlich um 1,2—2fache höher als beim Herbststurz im umbruchlosen Verfahren. Deshalb sind wir der Meinung, daß die bodenschützende Bearbeitung mit den neuesten Methoden, die die Stoppeln erhalten, ein wichtiges Mittel in der Bekämpfung der Dürre ist.

Außerdem kommt die Bodenbearbeitung mit den neuen Geräten im Vergleich zum Herbststurz, geöffnet mit Streichblechpflügen zweimal und mit Tiefenlockern unterhalbmal billiger.

Man muß auch in Betracht ziehen, daß die bodenschützende Bearbeitung mit Stoppelnhaltung das effektivste Schutzmittel gegen die

Winderosion des Bodens ist. In den Gebieten mit erosionsgefährdeten Böden muß an erster Stelle zur bodenschützenden Bearbeitung übergehen, die Umbruchpflüge und Scheibenschläpflüge durch Tiefenlockerer und Kultivatoren-Flachgrubber ersetzen. Eine Verzögerung mit dem Übergang zum neuen System der Bodenbearbeitung in diesen Gebieten droht der landwirtschaftlichen Produktion mit einem bedeutenden Verlust durch die Boden-

erosion. Zum Abschluß muß gesagt werden, daß die Einführung des neuen Bodenbearbeitungssystems die Einführung und Meisterung der Saatfolgen mit Reinbrache, die Verwirklichung einer effektiven Bekämpfung der Unkräuter und der Bodenerosion eine bedeutende Steigerung der Ernteerträge von Nutzpflanzen und die Vergrößerung der Getreideproduktion sichern.

Zum Beispiel, ermöglicht in den wissenschaftlichen Institutionen die Hebung der allgemeinen Ackerbaukultur und die Einführung in ihren Versuchswirtschaften der Elemente des Neulandsystems im Ackerbau 1,5—2mal höhere Ernteerträge als in den mittelgroßen Nachbarsowchos zu erzielen. Dabei ist zu betonen, daß alle Verfahren der Bodenbearbeitung die empfohlen werden, alle ihre Prinzipien sehr einfach und jeder Wirtschaft zugänglich sind.

Das 71. / Jahr der Sowjetmacht wird bei uns in der Republik zu einem Jahr des Kampfes für eine hohe Ackerbaukultur. Das bedeutet im Endergebnis, daß die Sowchos und Kolchos der Nordgebiete der Republik in nächster Zeit den durchschnittlichen Getreideertrag auf 11—12 Zentner vom Hektar bringen können und zum Ende des Planjahres die Getreideproduktion im Vergleich zu 1967 um nicht weniger als 35—40 Prozent und in 1—4 Jahren um 50—55 Prozent vergrößern können. Wir können und müssen die ganze Rosenkraft des Neulandhektars beweisen. Darin sieht seine Aufgabe jeder Gebiets- jeder Sowchosarbeiter und Kolchosbauer.

